Boizenburger



Heimatblätter



Markt mit Rathaus



Elbe bei Hof Vier

Boizenburg (Fliegeraufnahme)

Boizenburger Heimatblätter



Boizenburg 1933
Verlag von L. Herolds Buchhandlung (Inhaber: Paul Rabe)

Dieses Heft wurde aus Anlaß des Heimattreffens aller Boizenburger im Auftrage des Festausschusses herausgegeben von Hans Vick. Boizenburger Firmen ermöglichten die Drucklegung. Den Druckstock zum Titelholzschnitt (Siegel der Stadt Boizenburg von 1326 Mai 21) stellte in dankenswerter Weise das Geheime und Hauptarchiv in Schwerin aus dem Bestande des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde zur Verfügung, das Klischee für Seite 24 der Verlag der Mecklenburgischen Monatshefte in Rostock. Der Druck erfolgte in der Buchdruckerei der Elb-Zeitung (Inhaber: Paul Rabe) in Boizenburg.

Boizenborger, kamt all nah Hus.

Dr. Joachim Friedrich Senst, Bürgermeister.

Auch Boizenburg hat diese Parole aufgenommen und zum Heimatfest gerüstet. Die Verbundenheit mit der Heimat ist im Niederdeutschen besonders stark ausgeprägt. Die niederdeutsche Erde, der schwere Himmel über ihr und doch auch der Frohsinn der Städte gestalten unseren Charakter so stark, daß keiner mehr vom Gedanken an seine Heimat loskommt, so lange und so weit er ihr auch entfernt sein mag. Darum hat Mecklenburg als erstes und bisher einziges deutsches Land das Jahr der Heimattreffen geschaffen. Stadt reiht sich an Stadt mit ihrem Heimatfest und jede gibt als ihr Bestes ihre Eigenart.

Jeder, der in Boizenburg gelebt hat und besonders, wer seine Kindheit hier verbracht hat, weiß daher, in welchen Rahmen in Boizenburg dieses Heimatfest gestellt werden mußte. Es ist die alte Boizenburger Schützenzunft mit ihrem von der ganzen Bevölkerung von jeher mitgefeiertem, altüberliefertem Schützenfest. Handelt es sich doch um ganz besondere, sehr alte Traditionen, die noch in weitesten Teilen der Bevölkerung lebendig sind. Denn Boizenburg hat mit nur ganz wenigen anderen Städten eine alte Schützenzunft, welche fester gefügt ist, als die neueren Schützenvereine, die in vielen Städten vor etwa einem halben Jahrhundert gegründet sind.

Ein besonderer Grund, das Boizenburger Heimatfest mit dem Schützenfest zu verbinden, ist außerdem der Umstand, daß die Zunft in diesem Jahr ihr 275jähriges Jubiläum feiert. So alt sind die Gebräuche der Zunft, ja neueste Forschungen haben ergeben, daß die Anfangsgründe der Zunft sogar noch viel weiter zurückreichen.

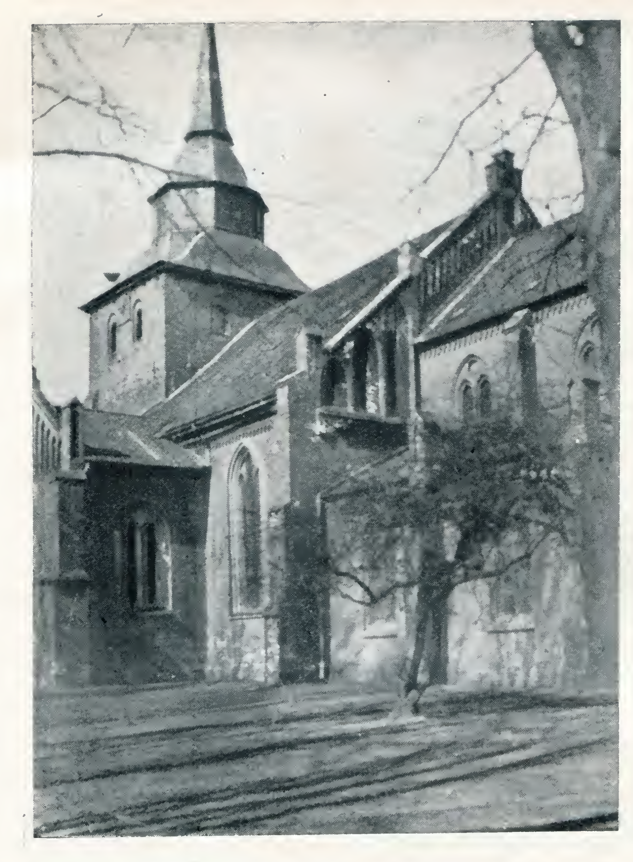
Und doch lebt all dieses noch heute stark in unserer Stadt, welche noch mehr als der Vergangenheit der Gegenwart mit dem Kommenden zugewandt ist.

Diese Stadt, am Fuße der Elbhöhen, erbaut in selten geschlossener Form mit dem Blick über die weiten Niederungswiesen auf den deutschen Elbstrom, hat manchen Sturm erlebt. Gegründet in ältester Zeit, trägt sie den Namen von einer alten Wasserburg an der Boize. Schon im Jahre 1158 in Chroniken erwähnt, wurde ein Graf von Schwerin im Jahre 1166 von Heinrich dem Löwen nebst anderen Schlössern mit dem Schlosse Boitzenburg belehnt. Später, im 14. Jahrhundert führte die alte Salzstraße von Lüneburg über Boizenburg nach Wismar. Dann ging der 30jährige Krieg über die Stadt hinweg. Im Jahre 1709 vernichtete gar ein großer Brand vollständig die Stadt.

Immer und immer aber erwies sich der Lebenswille der Bevölkerung stärker als alle Schicksalsschläge. So wirkt auch heute der Boizenburger wieder strebsam für seine Stadt, besonders nachdem in neuester Zeit eine regsame Stadtverwaltung allen Vorwärtsstrebenden einen starken Impuls gegeben hat. Der Sinn für die Pflege des alten Stadtbildes ist erwacht, das Ueberlieferungsgut der Zunft wird bewußt gefördert, den Auswirkungen der schweren Krisenzeit ist energisch entgegengetreten. Ja, zur Zeit wird scharf darauf hingestrebt, die zwischen Magdeburg und Hamburg neuprojektierte große Verkehrsbrücke über die Elbe nach Boizenburg zu bekommen. Dann würde über unsere Stadt wieder eine große Verkehrsstraße führen, bedeutender noch als die Salzstraße aus alter Zeit.

So werdet Ihr Heimkehrer Eure alte Stadt finden, verwurzelt in der Geschichte und mitwirkend am kommenden großen Aufbau. Die alte Zunft hat sich gerüstet, ihr hohes Fest mit Euch zu feiern und der Verkehrsverein hat alles getan, das alte Stadtbild zu reinigen und zu verschönern. Geschmückt und in gutem Gewande erwartet Euch nun die Stadt, und wir alle wollen mit Euch feiern:

Das Fest der Heimat.



Kirche
von Südosten gesehen



Barockkanzel

Engel

Barockaltar

Mittelstück

Die Kirche zu Boizenburg.

D. Dr. Karl Schmaltz, Pastor in Schwerin.

Die alte Pfarrkirche der Stadt, auf ihrem wunderschön von hohen Linden umkränzten Platze neben dem Markte gelegen, bildet auf den ersten Blick ein wunderlich unorganisches Gemisch aus Bestandteilen der verschiedensten Zeiten, in denen sich ihre fast 700jährige Geschichte spiegelt und bei näherer Betrachtung deutlich hervortritt.

Boizenburg, bereits 1167 Sitz eines sächsischen Grafen, muß schon von dieser Zeit ab mindestens eine bescheidene Kapelle und an ihr einen Priester gehabt haben, der der Besatzung die Messe las. Um 1217 besteht eine ordnungsmäßige Pfarre mit zwei Priestern. Aber von dem, was damals war, ist nichts erhalten; die wohl um 1260 erfolgte Anlage einer deutschen Kolonialstadt hat es mit ihrem charakteristischen regelmäßigen Plane überdeckt. Damals erst ist auch der Kirchplatz abgesteckt und der Bau der jetzigen Kirche begonnen worden.

Wie üblich begann man mit dem Altarraume, dem Chore. In altertümlicher Weise ist er noch aus Feldsteinen auf einfach viereckiger Grundlage errichtet worden und war mit einem Kuppelgewölbe eingedeckt. Aber auch er ist nicht mehr erhalten; der große Um- und Durchbau von 1860—65 hat ihn beseitigt. Der Bau scheint zunächst nicht über diesen Chorraum hinausgekommen zu sein, aber 1295 wurde von verschiedenen Bischöfen allen denen, die zum Bau der Kirche beitragen würden, ein Ablaß bewilligt. Damals wird das Schiff der Kirche im Bau gewesen sein, und in der Tat entspricht dieses, wie es sich aus dem heutigen Ganzen herausschälen läßt, der Stilstufe dieser Zeit. Es ist der zwischen dem Turme und dem östlichen Erweiterungsbau von 1865 befindliche Teil. Trotz des schweren Schadens, den die Kirche im 30jährigen Kriege durch eine Pulverexplosion und dann durch den furchtbaren Stadtbrand von 1709 genommen hat, der auch sie soweit vernichtete, daß nur die nackten ausgebrannten Mauern und das Erdgeschoß des Turmes noch übrig waren, stehen doch diese Mauern mit ihren hohen spitzbogigen Fenstern, freilich gegenwärtig größtenteils neu verblendet, noch heute und ebenso im Innern die vier Pfeiler, über welchen einst die Halle der Kirche mit neun Kreuzgewölben eingedeckt war. Mauerwerk und Pfeiler entsprechen nach Technik und Formgebung genau dem, was um 1300 zu erwarten ist, und auch das Erdgeschoß des Turmes mit seinem breiten abgetreppten Portalbogen dürfte nur um ein ganz weniges jünger sein. Wir haben also eine dreischiffige, ziemlich quadratische Halle, an die sich ostwärts das Chorquadrat und ein wenig später westwärts der Turm anschloß. Dieser wurde seitwärts durchbrochen und erhielt sowohl auf seiner Nord- wie Südseite eine Kapelle,

die auch zum Schiff hin geöffnet waren. Mit alledem haben wir eine typisch westfälische Stadtkirche des 13. Jahrhunderts vor uns, wie sie die ins Land einwandernden Westfalen in den meisten der mecklenburgischen Städte errichtet haben.

Das war die Kirche des Mittelalters, in deren Chor der Hochaltar stand, der Gottesmutter und dem Apostel Jakobus, dem Beschützer der Pilger, geweiht; vor ihm unter dem Bogen, mit dem der Chor der Priester sich zum Laienschiff öffnete, hatte der Laienaltar seinen Platz und über ihm das Bild des gekreuzigten Heilandes. Die Seiten des Schiffes waren angefüllt mit nicht weniger als 12 Nebenaltären, dem heiligen Leichnam, der Jungfrau Maria, ihrer Mutter, der heiligen Anna, Nikolaus, dem Helfer der Schiffer, Martin, dem Patron der Armen, Antonius, dem Schützer vor Fiebergefahr, der heiligen Katharina, den Aposteln Petrus und Paulus, Matthäus, Simon und Judas, endlich der heiligen Dreieinigkeit und allen Heiligen gewidmet. Reich war die Kirche ausgestattet mit goldenen Kelchen und Paramenten. Das Marienbild auf dem ihr geweihten Altar besaß nicht weniger als 14 Mäntel, mit goldenen und silbernen Spangen, Knöpfen und Borten, dazu reiches Geschmeide zu seinem Schmuck. Neben dem Pfarrer taten 12 Vikare an all diesen Heiligtümern ihren täglichen Dienst, dazu eine Reihe von Choristen zum Singen der „Marienzeiten“. Diese ganze bunte heilige Welt von Altären und Heiligen mit ihren fast ununterbrochenen Gottesdiensten hat die Reformation beseitigt. Die Heiligen sanken in Vergessenheit, und es blieb nur der eine Altar im Chor als der Tisch des Herrn, um den sich die Gemeinde zum heiligen Abendmahle sammelt. Schon 1534 finden wir einen evangelischen Pfarrer in Boizenburg, den Johann Krutzemann. An die Stelle der vielen Altäre aber tritt nun das feste Gestühl, in dem jeder Stand und jedes Gewerbe der Stadt seinen eigenen Platz hat, da man um des vielen und langen Predigens willen, das jetzt im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht, der Möglichkeit, sich zu setzen, bedurfte. Noch manches andere, wie Kanzel und Empore wird dazu gekommen sein. 1597 verbaute man in die Kirche die für jene Zeit sehr ansehnliche Summe von 5254 Mark, die zur Hälfte aus freiwilligen Gaben der Gemeinde zusammengebracht war. So hatte die Kirche, wenn auch baulich unverändert, im Innern einen ganz anderen Charakter erhalten, der Schlichtheit und Art des evangelischen Gottesdienstes entsprechend.

Dann brachen die Stürme des 30jährigen Krieges über die Stadt herein, 1627 eroberten sie die Kaiserlichen. Dabei explodierte das in der Kirche gelagerte Pulver; die Gewölbe stürzten zum Teil ein, das Dach wurde schwer beschädigt, die Fenster zerklirrten. Die wilde Soldateska zerstörte die Orgel und wühlte die Gräber in der Kirche nach Kleinodien auf. Als der Sturm vorüber war, setzte man die Kirche notdürftig wieder in Stand, aber erst ein Jahrzehnt nach dem Schluß des Krieges, 1657—69, kam es zu einer umfangreichen Wiederherstellung, zu der der berühmte aus Frankreich stammende Architekt und Künstler Jean Philippe Dieussart, der damals in Diensten Herzogs Gustav Adolf von Güstrow stand, herangezogen wurde. Er schuf für die Kirche ein umfangreiches Altarwerk aus Mitteln, die aus der Gemeinde gestiftet waren, das von einer Christusgestalt überhöht war und in seinem Hauptfelde eine Alabastertafel enthielt, welche die Kreuzigung darstellte. Wieder ein Jahrzehnt später, 1677, erhielt die Kirche eine neue Orgel und damit war alles wieder in einen würdigen und dem Gottesdienst angemessenen Stand gesetzt.

Da kam die verheerende Brandkatastrophe von 1709, der fast die ganze Stadt zum Opfer fiel. Auch die Kirche brannte völlig aus. Langsam entstand die Stadt wieder aus der Asche, aber die Kirche lag noch lange wüst, 1711 wurde zu ihrer Wiederherstellung Bauholz angewiesen, aber nun fehlte das Geld; die Stadt war völlig verarmt und auch die herzogliche Kasse leer. Man sammelte im Lande und vor allem in dem reichen benachbarten Hamburg. Endlich, 1717, kam der Bau in Gang, aber inzwischen war das angewiesene Bauholz teils von den Russen, die unter Czernetoff in der Stadt gelegen hatten, verbrannt, teils zu anderen Zwecken verbraucht. Dennoch ging man ans Werk, und zwar unter der Leitung des herzoglichen Ingenieurkapitäns von Knesebeck, der die Kirche, entsprechend den modernen Grundsätzen des evangelischen Kirchenbaues, wie sie soeben der herzoglich Schwerinsche Hofbaurat Leonhard Sturm entwickelt hatte, zu einem Zentralbau umgestaltete, indem er den Kirchenraum durch einen nördlichen und einen südlichen Anbau erweiterte und dagegen die beiden Kapellen zu den Seiten des Turmes eingehen ließ. So gewann er einen Grundriß, in dem ein annäherndes Quadrat von einem Kreuz durchdrungen wird. So kam die Kanzel, die von einem der vier Pfeiler des Schiffes vorsprang, fast in die Mitte des ganzen Raumes, an die für Sicht und Gehör günstigste Stelle. Dabei wurden die niedergebrochenen steinernen Gewölbe durch solche von Holz ersetzt. Endlich wurde auch der Turm in seinem Mauerwerk wieder hochgeführt und mit einem barocken Helm gekrönt. Zu der neuen inneren Einrichtung, die im Anschluß an diesen Neubau beschafft wurde, gehören die jetzt in den beiden Anbauten verständnislos beiseite gesetzten vorzüglichen Stücke der Kanzel und des Altars. Erstere ist ein ganz hervorragendes Werk des Frühbarockstils, von den edelsten Formen, und mit den Gestalten der 12 Apostel geschmückt, die man in ihrer eleganten Feinnervigkeit und barock-ekstatischen Haltung geradezu als Muster ihres Stils bezeichnen kann. Es ist sicher kein einheimischer Künstler gewesen, der dieses Schmuckstück geschaffen hat. Vielleicht könnte man an Hamburg denken. Ein wenig jünger ist der Altaraufbau, der in der volleren Plastik des Hochbarocks im Hauptfeld eine vortreffliche lebensgroße Kreuzigungsgruppe zeigt. Ueber dem von Säulen getragenen Oberteil erhebt sich wiederum Christus als Triumphator, von Engeln umringt, während der untere Teil von den Gestalten der vier Evangelisten flankiert wird, von denen die des Markus und Matthäus wieder als hervorragende Kunstwerke bezeichnet werden müssen. Leider findet sich kein urkundliches Material, welches über Herkunft und Schöpfer dieser beiden in Mecklenburg fast einzig dastehenden Werke Auskunft gibt.

So hatte die Kirche von neuem eine würdige und dem der Zeit vorschwebenden Ideal eines evangelischen Kirchenraumes nahe kommende Gestalt gewonnen, in der sie wieder über ein Jahrhundert der Gemeinde gedient hat. Aber auch die Zeit dieser Gestalt nahm ein Ende. Die pietistisch orthodoxe Frömmigkeit, welche sie geschaffen hatte, wich dem Rationalismus der Aufklärungszeit, und dieser wurde wiederum von der neulutherischen Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts abgelöst, die ihr Ideal in romantischer Wiederbelebung des mittelalterlich-gotischen Kirchenbaues sah. Sie hat 1860—65 die letzte große Umgestaltung der Kirche herbeigeführt. Der alte Feldsteinchor drohte zusammenzustürzen, der wachsenden Gemeinde wurde das alte Gotteshaus zu eng. So riß man kurzerhand den alten Chor ab und stellte an seine Stelle einen dreischiffigen Erweiterungsbau von basilikalem Aufbau, d. h. mit einem

höheren gewölbten Mittel- und zwei niederen, nicht gewölbten Seitenschiffen, der im Osten mit fünf Seiten des Achtecks schließt. Da man zugleich die beiden nördlichen und südlichen Anbauten des 18. Jahrhunderts gegen das Schiff mit einer Wand abschloß, wurde damit dem neuen Kirchenideal entsprechend der Zentralbau wieder in einen Langbau verwandelt. So unorganisch dieser Erweiterungsbau von außen erscheint, so schön und harmonisch ist die Wirkung des inneren. Da man sich in den Maßen des Mittelschiffes streng an die des alten Kirchenteiles angeschlossen hat, so ist im Innern dennoch ein einheitlicher Raum von einer wohltuenden und ausgeglichenen Feierlichkeit entstanden, der nun natürlich auch unter Beseitigung der älteren Ausstattungsstücke eine vollständige neugotische Ausstattung erhielt. So mag die alte Kirche in ihrer neuen — heute bereits zwei Menschenalter dauernden — Gestalt wiederum für ein Zeitalter als würdiger Raum dem evangelischen Gottesdienst dienen und die Gemeinde um das Wort und das Sakrament sammeln, bis wieder eine Zeit kommt, die aus neuer Erfassung des alten Evangeliums heraus ihr eine neue Gestalt in neuen Formen geben mag. Die Zeiten und die Formen, in denen sie schaffen, kommen und gehen, aber das Evangelium bleibt und leuchtet in immer wieder neuer Klarheit, und alles, was wir bilden und schaffen, soll nur ihm dienen.

Schicksale der Stadt Boizenburg und des benachbarten Elbgebiets während des 30jährigen Krieges.

Joachim Bull.

Als im Jahre 1618 die böhmischen Händel, die das Heilige Römische Reich in den furchtbarsten aller Kriege hineinziehen sollten, ausbrachen, glaubte man sich in Mecklenburg noch weit vom Schuß. Mochten doch die Böhmen samt ihrem neugewählten König, dem Kurfürsten von der Pfalz, zusehen, wie sie mit dem erzürnten Kaiser in der fernen Donaustadt fertig würden. Als sich aber dann Anno 1620 die Dinge dort unten zuspitzten und es zum Entscheidungskampf um die böhmische Königskrone kam, gab es auch an den Grenzen unseres Heimatlandes ein erstes Wetterleuchten des heraufziehenden Kriegsgewitters. Der Schwiegervater des bedrängten Winterkönigs, König Jakob von England, setzte eine Schar von 2500 Söldnern in Marsch nach Südosten. Die Truppen durchquerten Hannover und erschienen im Juni 1620 am Elbstrom gegenüber der Stadt Boizenburg und verlangten freien Durchzug durch das Herzogtum Mecklenburg, der ihnen jedoch von dem beherzten Landesherrn Adolf Friedrich verwehrt wurde. Diesmal war unsere gute Stadt dem Schicksal, Aufmarschgebiet fremder Söldnerscharen zu werden, noch entgangen. Drei Jahre später drohte die gleiche Gefahr, und zwar von den berüchtigten Horden des Bandenführers Ernst von Mansfeld, der sich die Herzogtümer Lüneburg und Mecklenburg zu Sammelplätzen für seine zersprengten Kriegsvölker ausersehen hatte. In dieser Not rief der Herzog den Obersten des niedersächsischen Kreises, König Christian von Dänemark, zum Schutze seiner Neutralität an, ohne zu bedenken, daß das Land damit zwischen die Mahlsteine der kriegführenden Parteien geraten mußte. Einen Vorgeschmack dessen, was man zu erwarten hatte, bekamen die Bewohner unserer Gegend, sowohl hüben wie drüben, schon in den Jahren 1623—25. Mansfeldische und auch mecklenburgische Reiter requirierten nach Herzenslust und hausten, besonders in den Dörfern auf der anderen Seite der Elbe, schlimmer als die Wölfe. Zeitweise war der Fährverkehr gestört, da die Plünderer die Fahrzeuge zum Fortschaffen der Beute benutzten. Doch das alles war nur ein Vorspiel des großen Kriegstheaters gewesen, das seit dem Jahre 1627 die Landschaft um Boizenburg zum Schauplatz haben sollte. Nach der für sie unglücklichen Schlacht bei Lutter am Barenberge zogen sich die

Dänen vor dem sie verfolgenden Tilly hinter die Elbe zurück. Bei Bleckede schlugen sie eine Schiffbrücke und versuchten, aus dem Ort einen Brückenkopf zu machen. Sie konnten jedoch das gutbefestigte und tapfer verteidigte Schloß nicht einnehmen. Christians Heer zog auf dem rechten Ufer elbabwärts, und nun ballte sich in und um Boizenburg die Masse des Kriegsvolks zusammen. Der König selbst hatte sein Hauptquartier Pfingsten 1627 in der Nachbarstadt Lauenburg aufgeschlagen, um von dort aus einen neuen Angriff auf das Schloß zu Bleckede vorzubereiten. Am 19. Mai begann dieser, führte jedoch zu keinem Erfolg. Die unerschrockenen Verteidiger wußten hingegen dem König wacker das Maul zu stopfen, indem sie ihm bei der Belagerung (19.—26. Mai) eine Musketenkugel in den Mund schossen. Da diese jedoch keine rechte Durchschlagskraft mehr hatte, konnte der hohe Herr seinen Kopf gut davonbringen. Er wird aber wohl keine sonderlich freundliche Erinnerung an unsere Gegend mitgenommen haben, denn auf dem überstürzten Rückzug über die Elbe wäre er um ein Haar ertrunken. Die erfolglosen Dänen zogen sich nun eiligst auf Boizenburg zurück, wo sie der Stadt gegenüber auf der hannoverschen Marsch, dem sogenannten „Golduser", vorsorglich Schanzen angelegt hatten. Unter dem Schutze dieser Befestigungswerke bauten sie unterhalb von Boizenburg eine Schiffbrücke und richteten sich auf weiteren Widerstand ein. Währenddessen näherte sich Tilly der Elbe, schlug sein Hauptquartier in Garlstorf auf und zog seine Truppen nahe an die Schanzen heran. Diese Werke müssen beträchtlichen Kampfwert und eine verhältnismäßig starke Besatzung gehabt haben. Sie bestand aus vier Kompagnien Schotten, einer Kompagnie des königlichen Leibregiments und zwei Kompagnien Deutscher. Eine Aufforderung Tillys zur Uebergabe wurde von dem Befehlshaber, dem schottischen Major Dumbar, stolz zurückgewiesen. Kurz entschlossen umging Tilly das Hindernis, indem er in aller Eile oberhalb von Bleckede eine Schiffbrücke schlagen ließ, um auf dem rechten Ufer in Richtung Lauenburg vorzustoßen. Der Plan gelang; doch hören wir einmal einen zeitgenössischen Kriegsbericht über diese Kämpfe im Angesichte von Boizenburg:

„Ihrer Exell Volck ist gegen der vesten Schantz und Statt Beutzenburg, allda auch der König in Dennemarckt eine Schiffbruck über die Elbe: Und zu deren besserer Defendierung eine Schantz, Gold-Ufer genannt, auffgeworffen gehabt, avanziert, erstgedachter Schantz mit den Lauffgräben so nahent kommen, daß er solche baldt occupirt: Entzwischen aber hat der Feindt seine Schiffbruck selbst abgeworfen, und also in den Schiffen über das Wasser gesetzt und entrunnen: Danach aber mehr wolgedachte Ihre Exell: dero rühmlichen Wachtsamkeit nach, vorhero berait auff mittel weeg gedacht gewesen, wie sie under währender Belegerung gedachter Schantzen, selbsten mit einer Schiffbrucken über die Elbe auffkommen möchten, und derowegen solche eben inselbiger Nacht, (7./8. Aug.), da der Feindt entzwischen in seiner Schantzen angriffen worden (Tillys Truppen stürmten vergeblich dreimal) bei Bleckede pauen, zugleich aber und vorhero den meisten Theil seines Fußvolcks in Schiffen über die Elbe setzen, und stracks (7. Aug.) zu Defension der Schiffbrucken eine Schantz auffwerfen lassen, hat der Feindt des Straichs länger nit erwartet, sondern die Flucht an die Hand genommen (9. Aug.), deme von der Reutterey, so vil in eyl überbracht werden können, und von gedachtem Fueßvolck auffs beste nachgesetzt, alle Schiff von des Feindts Schiffbrucken, deren 24 gewesen, [sambt] vier Feldtstücklein erobert, von dem Feindt in der Flucht viel niedergehaut, etliche gefangen

und noch selbige Tag die Statt Beutzenburg (10. Aug.), so wol auch das Hauß Lauenburg . . . . eingenommen worden."

Entnommen aus: Kurtzer Bericht. Was der Keys.-General Herr Graf von Tilly mit seiner underhabenden Bundts-Armada für ansehnliche und siegreiche Progreß gethan. Nachgetruckt zu Augsgurg/Durch Andream Aperger. Auff unser L. Frauen Thor. Im Jahr Christi 1627.

Am 10. Aug. 1627 weilte der berühmte Feldherr der Liga in den Mauern unserer kleinen Stadt. Vermutlich werden sich unsere Väter aus diesem historischen Augenblick wenig gemacht haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie den großen Feldherrn, genau wie zuvor die Dänen, zum Teufel gewünscht haben. Nach den kaum überstandenen Aengsten der kampfdurchtobten letzten Tage legten sich nun die Lasten der Einquartierung auf die geplagte Bevölkerung. Es gab auch keine fühlbare Erleichterung, als wenige Tage später Tilly sein Hauptquartier nach Lauenburg verlegte, denn inzwischen war schon Wallenstein aus Böhmen kommend, von der Weser her an der Elbe angelangt. Nun begann ein Wettlauf der beiden eifersüchtigen Generale um die Beute. Wallenstein schnappte Tilly die Festung Dömitz vor der Nase weg (30. Aug.) und hielt am 1. Sept. seinen Einzug in Lauenburg. Während dort die hohen Herren Kriegsrat hielten und um die Beute feilschten, seufzten die unglücklichen Bewohner unserer Gegend unter der Geisel unermeßlicher Requirierung und Einquartierung, „und das Land konnte es nicht ertragen, daß sie beieinander wohnten" (1. Mos. 13,6).

Bis zum Jahre 1631 blieb die Landschaft mit ihren wichtigen Stromübergängen in der Hand kaiserlicher Truppen. Mecklenburg war unterdessen Wallenstein als erbliches Reichslehen vom Kaiser verliehen worden. Das brachte vorübergehend Erleichterung für unsern schwergeprüften Grenzstrich. Da erschienen 1631 die Schweden und besetzten die Elbübergänge zwischen Lauenburg und Bleckede, nachdem sie unter langwierigen Scharmützeln die Kaiserlichen vertrieben hatten. Boizenburg als strategisch wichtiger Punkt wimmelte in den folgenden Kriegsjahren von schwedischen Völkern, die aus der ausgesogenen Bevölkerung mit den berüchtigten Druckmitteln mittelalterlicher Grausamkeit das Letzte herauszuholen suchten. Gegen Ende des Krieges (1644) wurden Stadt und Schloß noch einmal Schauplatz blutiger Kämpfe. In David Franck „Alt- und Neues Mecklenburg, Lib. XIII Cap. XXVIII (Güstrow u. Leipzig 1756) findet sich über die Begebenheit folgende kurze Notiz: „Zu Boicenburg lagen 60 Mann Schweden (von Torstensons Völkern) auf dem Schloß, nachdem aber die Kayserlichen (unter Gallas) desselben Mauern untergraben, so sprengten sie eins mit dem andern in die Luft. Da es denn mit diesem uralten Sitz und Hoflager etlicher Grafen von Schwerin ebenfalls aus war." Torstenson kam bald darauf nach Boizenburg zurück, ging hier über die Elbe und zog ins Halberstädtische. Die Ratten verließen das Schiff. Das Land war so ausgepowert, daß es nicht einmal mehr die zahlenmäßig schwachen Heerhaufen, in die sich die Armeen längst aufgelöst hatten, auch nur vorübergehend zu ernähren vermochte. Neben Christian von Dänemark, Tilly, Wallenstein, Torstenson, Gallas weilten während der langen Kriegsjahre noch andere Träger historischer Namen in den Mauern unserer Heimatstadt. Der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna, der General Königsmark und der nachmals berühmt gewordene Oberst Derfflinger nahmen als ungebetene Gäste die Gastfreundschaft der Ein-

wohner in Anspruch. An dem schreckhaft geweiteten Auge des bis zum Wahnsinn gepeinigten Bürgers werden diese Günstlinge des Kriegsgottes vorübergezogen sein als die Reiter des jüngsten Gerichts, von denen die Offenbarung Joh. sagt „ihnen war Macht gegeben, zu töten den vierten Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod.“ Als jedoch im Jahre des Heils 1648 die großen Herren nach jahrelangem Feilschen in Osnabrück und Münster den Friedenspakt unterzeichneten und die wenigen übriggebliebenen Kirchenglocken neue Hoffnung in den verhärteten Herzen wachriefen, da zeigte es sich, daß nicht 1/4, sondern 3/4 der Bevölkerung hinweggerafft worden war. Zwar wuchsen Dörfer und Städte von neuem aus der Asche empor, wenn auch in bescheidenerer Gestalt als zuvor, und Handel und Wandel blühten wieder auf; das Handwerk dagegen hat sich nie wieder von diesem Schlag erholen können. Seine bewunderungswürdigste Einrichtung, das vielgestaltige Innungswesen, erstarrte und wurde zu einer unsozialen, fortschrittfeindlichen Institution. Das deutsche Volksvermögen war vernichtet; arm, bitter arm waren auch die überlebenden Bürger von Boizenburg geworden. „Dennoch“, sagt der Chronist, „hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein.“

Boizenburg während der Franzosenzeit

1806—1815.

Joachim Bull.

Nach dem Zusammenbruch des preußischen Heeres bei Jena (14. Okt. 1806) versuchten größere Verbände der nach Norden zurückflutenden Armee, sich hinter der Elblinie zu vereinigen. Während unser berühmter Landsmann Blücher nach Osten ins Mecklenburgische abgedrängt wurde, gelang es Teilen des Lestocq'schen Korps die Elbe bei Boizenburg zu überschreiten. Die französischen Truppen folgten ihnen auf dem Fuße. Unsere Vaterstadt war damit in das Kriegsgebiet einbezogen worden, und, wie im 30jährigen Krieg, zeigten sich auch jetzt wieder die Schattenseiten der günstigen strategischen Lage des Ortes für seine Bewohner. Truppen aus aller Herren Länder gaben sich in diesem und in den folgenden Jahren hier ein Stelldichein, wobei die Boizenburger kräftig für deren Unterhalt beizusteuern hatten. Die berüchtigte Losung der geschäftstüchtigen Bandenführer des großen Krieges „Der Krieg ernährt den Krieg!" wurde den unglücklichen Gastfreunden nur zu bald wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. Der Napoleonische Heeresbericht über die Operationen in Mecklenburg (29. Bulletin) gibt das lakonisch zu: „Die große Anzahl von Truppen . . . . konnte ihren Unterhalt nur auf Kosten der Gegend finden." Aus den noch vorhandenen Einquartierungslisten der Stadtverwaltung über die Jahre 1806/7 kann man sich ein Bild machen, welche Opfer von unserer kleinen Gemeinde verlangt und eingetrieben worden sind. Der April 1807 scheint der schlimmste Monat gewesen zu sein. Neben den Aufwendungen für die ungebetenen Gäste sollte der Bürger aber auch noch seine Steuern und Abgaben entrichten. Und deren wurden immer mehr, da die Stadtkasse infolge der Kontributionen und Sachlieferungen ständig leer war. Die Stadt mußte neben den aufkommenden Steuern laufend Geld aus Privathand zu einem zeitgemäßen, d. h. übermäßig hohen Zinsfuß, aufnehmen. Außerdem wurden kapitalkräftige Gastwirte und Kaufleute allmählich zu Gläubigern der Gemeinde; das ergibt sich aus den später eingereichten Rechnungen über Bewirtung und Belieferung der fremden Offiziere. Trotz ihrer verzweifelten Finanzlage schwang sich die Stadt zu einer großzügigen Bewirtung des flüchtenden Landesherrn auf, der am 9. Jan. 1807 mit seiner Familie hier eintraf und am andern Morgen in Richtung Hamburg weiterreiste. Die Rechnung des Gastwirts Sponagel betrug 140 Rtlr. N. ²/₃, ohne die Aufwendungen für das Futter für 71 Pferde.

Vom Sommer 1807 ab wurde die Lage unseres Landes erträglicher. Das hatte die Vermittlung des unserm Fürstenhaus verwandten Zaren zuwege gebracht. Unter dem 17. Juni 1807 richtet der französische General

Morand ein Schreiben an die Landesregierung, in welchem namens des Marschalls Brune die Zusicherung erteilt wurde, daß die Länder des Herzogs von Mecklenburg als neutral behandelt und die Forderungen für den Dienst nicht weiter in Zwangsform der Requisitionen abgefaßt werden sollten. Im Jahre 1810 wurden die Grenzstriche des Landes indessen von neuem militärisch besetzt, da der Schmuggel, der übrigens von jeher eine bedeutende Nahrungsquelle für viele Boizenburger Familien gewesen ist, infolge der gegen England gerichteten Festlandssperre ungeheuerliche Ausmaße angenommen hatte. Mit der Grenzüberwachung waren die Truppen des in Hamburg kommandierenden französischen Generals Morand beauftragt. Die französische Grenze lief 1810 in knappem Bogen um unsere Stadt herum, denn außer dem Gebiet des Kurfürstentums Hannover gehörten auch Teile des Herzogtums Lauenburg zu dem direkt unter französischer Herrschaft stehenden neuerrichteten Königreich Westfalen. Mecklenburg befand sich als Anhängsel des Rheinbundes, dem es 1808 beigetreten war, in etwas loserer Abhängigkeit von Napoleon. Ihre französische Besatzung mußte unsere Stadt trotzdem behalten. Ja, die Ortskommandantur verlangte 1811 von der Einwohnerschaft, die wegen der ungeklärten und mißlichen Wirtschaftslage sicherlich nicht zum Festefeiern aufgelegt war, lebhafte Beteiligung an Bällen und sonstigen Veranstaltungen der fremden Truppen, für deren Kosten selbstverständlich die Stadtkasse aufzukommen hatte.

Unter diesen Umständen ist die freudige Unruhe, die zu Anfang des Jahres 1813 auch unter der Bevölkerung unserer Gegend mehr und mehr um sich griff, nur zu begreiflich. Fast eben so früh wie die Gerüchte über den Untergang der Großen Armee auf Rußlands Eisfluren trafen die ersten Kosakentrupps ein. Am 14. März zog der russische Kosakenoberst Tettenborn in Ludwigslust ein und ermöglichte die Erhebung Mecklenburgs und seine Teilnahme am Befreiungskrieg an der Seite Preußens. Wiederum wurde die Elbniederung zwischen Boizenburg und Lauenburg Kriegsgebiet. Auf beiden Ufern begann der Vormarsch der vereinigten Russen, Mecklenburger und Schweden gegen Hamburg. Das brachte neue Einquartierungen und Requirierungen, und zwar in ungewöhnlichem Ausmaß. Nach einem zeitgenössischen Bericht sollen damals in Boizenburg zeitweise über 30 Soldaten auf ein Haus gekommen sein. Am 2. April 1813 wurde Lüneburg den Franzosen entrissen. Am nächsten Tag mußten die Truppen der Verbündeten dem übermächtigen Gegner die Stadt allerdings wieder überlassen und bei Boizenburg über die Elbe ins Mecklenburgische zurückgehen. 2200 Franzosen und Sachsen passierten an diesem Tage unsere Stadt auf ihrem Abtransport in die Kriegsgefangenschaft. Der gleichfalls mitgeführte französische Divisionsgeneral Morand, der im Straßenkampf in Lüneburg schwerverwundet worden war, starb im Hause des Bürgermeisters und wurde mit militärischen Ehren auf unserm Friedhof begraben. Das wohlerhaltene, mit einem weißem Kreuz gekennzeichnete Grab liegt links vom Hauptweg unmittelbar vor der Kapelle.

Während des von den Verbündeten mit Napoleon abgeschlossenen Waffenstillstandes (4. Juni — 16. Aug. 1813) lag unsere Stadt auf der deutschen Seite der Demarkationslinie, die über Mölln und Büchen laufend bei Lauenburg auf die Elbe stieß. Drüben in Brackede hatten die Franzosen stark geschanzt. Am Tage, da der Waffenstillstand ablief (16. August), mußte auf ihr Verlangen das Dach des Jens'schen Hauses am Deichübergang entfernt werden, weil sie von dort aus mit

Geschützen das Feuer auf Boizenburg eröffnen wollten. Zu diesem Zeitpunkt lag hier neben mecklenburgischen und russischen Truppenteilen auch das Freikorps des Majors von Lützow, dessen Adjutant Theodor Körner war, in Quartier. Den Oberbefehl führte der hannoversche General Wallmoden; auf der gegnerischen Seite kommandierte der Marschall Davoust. Dieser nahm am 18. Aug. Lauenburg in Besitz und stieß am 20. Aug. auf Boizenburg vor, das ihm nach tapferer Gegenwehr überlassen werden mußte. Sein Hauptquartier schlug er auf dem benachbarten Gute Schwartow auf. Nachdem er nach den Gefechten bei Marsow, Goldenbow und Camin (21. Aug.) vorübergehend Schwerin besetzt gehalten hatte, ging er Anfang September hinter die Linie Zarrentin—Lauenburg zurück. (Während dieser Truppenbewegungen fiel Theodor Körner am 26. Aug. im Gefecht bei Rosenberg). Jetzt sollten die Boizenburger den Krieg aus nächster Entfernung kennen lernen. Am 16. Sept. unternahmen die Franzosen von ihrem Stützpunkt Lauenburg aus eine Gewaltaufklärung gegen unsern Ort, um festzustellen, wie viele und was für Gegner ihnen gegenüber lägen. Ueber den sich entspinnenden Kampf liegt der Bericht eines Mitkämpfers, des späteren Rektors an der Domschule zu Ratzeburg, Zander, vor („Der Krieg an der Niederelbe" von C. L. E. Zander, Lüneburg 1839 II. Aufl.). Danach lagen damals in Boizenburg 60 Jäger, 240 Füsiliere und eine Schwadron hanseatischer Reiter (Lübeck) auf dem „Roten Haus". Die Truppen hatten sich durch eine Feldwache auf der Anhöhe nach Hof Vier zu gesichert. Von dort aus war die Landstraße nach Lauenburg bis zum Vierschen Wald zu übersehen (Die Chaussee wurde erst 1826 gebaut). Um die Mittagszeit herum, trat der Feind in Stärke von 2 Bataillonen, 2 Geschützen und etwa 30—40 polnischen Ulanen plötzlich aus dem Walde heraus und entwickelte sich zum Gefecht mit Marschrichtung Vierhof. Die durch die Feldwache eiligst alarmierte Boizenburger Besatzung mußte das Mittagessen im Stiche lassen, um zum Gegenangriff anzutreten. Das Gewehrfeuer des Schützengeplänkels und die aufpeitschenden Töne des Generalmarsches auf den Straßen haben an diesem Septembernachmittag die Bürger wohl um den gewohnten Mittagsschlaf und die geruhsame Verdauung gebracht. Was mancher im Stillen fürchten mochte, trat zum Glück nicht ein. Der sofort einsetzende Gegenstoß der Hanseaten und Lützower verhinderte, daß der Kampf in die Straßen unserer Stadt hineingetragen wurde. Die von Oberjäger Zander geführte Spitze, bestehend aus einem kleinen Trupp Jäger und Leuten der Feldwache, warf den Gegner aus der Ortschaft Vier wieder heraus, in deren Häusern und Gärten er sich bereits festgesetzt hatte. Die mittlerweile verstärkte Zandersche Abteilung konnte gleich darauf einen feindlichen Gegenangriff abschlagen, allerdings unter Verlust von zwei Toten und mehreren Verwundeten. Um eine Ueberflügelung am Elbufer entlang zu verhindern, wurde der nach dem Fluß sich senkende Hohlweg, der sogenannte „Madentog", besetzt. Jetzt nahm der Feind, der seine beiden Geschütze auf den Gehrumer Höhen in Stellung gebracht hatte, von dort aus die Schützenlinien der Lützower unter Feuer. Fast schien es, als würden die Freiwilligen, die sich zum Teil schon verschossen hatten, diese Nervenprobe nicht durchhalten. In diesem kritischen Augenblick gab ein umsichtiger Oberjäger den erlösenden Befehl zum Angriff mit der blanken Waffe. Trotz des heftigen Kartätschenfeuers hatte die stürmende Truppe keinerlei Verluste. Unter dem Eindruck dieses beherzten Vorgehens nahm der Gegner seine Kanonen in größter Eile zurück und trat mit seinem Gros den Rückzug an, verfolgt vom Schützen-

feuer unserer Infanterie. Bald erstarb das Plänklerfeuer in den Wäldern, auf die allmählich die Dämmerung des Herbstabends herabsank. Eine während des Gefechtes von Gresse aus in Marsch gesetzte Schwadron hanseatischer Reiter ereilte den zurückweichenden Feind zwischen den Gebäuden der Domäne Horst und brachte ihm noch einige Verluste bei. Die schnell hereinbrechende Dunkelheit und das gefährliche Gelände ermöglichten den Franzosen, die den schmalen Damm, der von Horst durch sumpfiges Wiesengelände nach Lauenburg führte, glücklich erreicht hatten, von da ab einen unbehelligten Rückzug. Die Verluste des Treffens beliefen sich auf unserer Seite bei den Lützowern auf 2 Tote und 7 Verwundete, bei den Hanseaten auf 5 verwundete Reiter und 1 Pferd. Die Verluste des Feindes sind nicht bekannt geworden, müssen indessen nach Aussage der Bewohner von Vier wesentlich größer gewesen sein. „Der 16. September 1813 sollte der einzige Tag sein, an dem Blut auf den Fluren Boizenburgs geflossen ist. Es wurden zwar noch einige Male Vorstöße von kleineren Abteilungen aus den Verschanzungen der Palmschleuse (vor der Stadt Lauenburg) auf den bei Horst stehenden Vorposten gemacht. In diesen Fällen rückte die Besatzung von Boizenburg, die inzwischen durch ein Bataillon der neuerrichteten russisch-deutschen Legion und eine Kanone von Lützow verstärkt worden war, schleunig aus, in der Hoffnung, sich mit dem Feinde messen zu können. Diesem schien es aber mehr daran gelegen zu sein, der Besatzung zu einem weiten Spaziergange zu verhelfen, er zog sich regelmäßig wieder zurück. Auch ein Versuch der Lützower, über die Delvenau mit Flößen zu gehen, wurde dem Feinde vorzeitig hinterbracht und dadurch vereitelt." (Geh. Hofrat Dr. jur. Burmeister in „Die Fremdherrschaft der Franzosen in Mecklenburg und in der Stadt Boizenburg von 1805—1815", Verlag der Elb-Zeitung Boizenburg/Elbe 1925).

Durch den Ausgang der Schlacht bei Leipzig kam der Marschall Davoust, der nunmehr jede Verbindung mit der dem Rhein zustrebenden französischen Hauptarmee verloren hatte, in eine verzweifelte Lage. Er gab seine Stellung an der Stecknitz im November auf und warf sich nach Hamburg hinein, wo er bald darauf von dem russischen Heere des Generals von Benningsen eingeschlossen wurde. Dieser setzte auf seinem Marsch nach dort im Dezember 1813 bei Boizenburg—Radegast über die Elbe. Kurz vorher hatte sein Oberbefehlshaber, der Kronprinz von Schweden, Bernadotte, den Strom in umgekehrter Richtung passiert und sein Hauptquartier in Boizenburg aufgeschlagen. Wie vor fast 200 Jahren wimmelte die Gegend zwischen hier und Wittenburg von schwedischen Soldaten, doch war diesmal das Verhältnis zwischen Einquartierung und Wirten ein wesentlich anderes, besseres, als zu den Zeiten, da der „Schwedentrunk" im Schwange war.

Am 8. Juli 1814 überschritt die mecklenburgische Brigade unter dem Befehl des Obersten von Both auf ihrer Heimkehr aus dem siegreichen Feldzuge in Frankreich die Elbe bei Boizenburg, wo der 13jährige Prinz Paul Friedrich, der spätere volkstümliche Großherzog, den Truppen bis ans Wasser entgegenkam. Unsere Stadt hatte die Ehre, als erster Ort im befreiten Heimatlande den ruhmbedeckten Vaterlandsverteidigern durch festliche Bewillkommnung Gruß und Dank der Heimat darzubringen.

Von der Boizenburger Schützenzunft.

(Zu ihrem 275jährigen Bestehen).

Hans Vick.

„Es blühe die Handlung, es lebe die Zunft,
es grüne die Hoffnung in späte Zukunft“.
Schützenspruch des Carl Eberhardt Jenßen 1787.

Im Festkalender der Boizenburger Einwohner gibt es bedeutend mehr Feiertage als die Kalendermacher im allgemeinen vorgesehen haben. Seit jeher gilt dem Chronisten die Bevölkerung hierorts als ein allem fröhlichen Treiben zugeneigtes Völklein, das seine Feste unter Beteiligung der gesamten Stadt feiert. Kein Fest aber kann sich an Glanz und Pracht mit dem Schützenfest messen. Es bestimmt die einheimische Zeitrechnung über die Tage des Kalenders hinaus, die vergessen werden. Schützenfest bleibt, und wenn der Bürger sich auf ein Ereignis aus seinem häuslichen oder beruflichen Leben besinnen will, so weiß er es unter Benutzung der Zeitrechnung nach dem letztvergangenen Schützenfest mit Sicherheit unterzubringen. Die hülfreiche Gattin unterstützt sein Gedächtnis, denn er hat mit ihr seit Wochen und Monaten über diesen Höhepunkt im örtlichen Jahreslauf gesprochen. Schon bald nach dem „Dreikönigstage“, wo die vier Korps ihre Könige ausschießen, beginnen die Vorbereitungen, zuerst unverbindlich beim „Börgerbier“, dann in langen Sitzungen der Zunft. „Schüttenfest tausniden“ — lautet der ortsübliche Fachausdruck, die Bezeichnung „Königschuß“, wie in anderen mecklenburgischen Städten, ist hier wenig gebräuchlich und sicher erst durch Ortsfremde eingeschleppt.

Von dem Ansehen, welches das Schützenfest genießt, wird sich der Gast, der unsere schöne Kleinstadt durchwandert, sehr bald überzeugen können, wenn er die vielen an den Giebeln, namentlich um den Wall herum, aufgehängten Schützenscheiben sieht. Keineswegs soll er aber glauben, daß hinter der nach außen hervortretenden Fröhlichkeit des festlichen Treibens lediglich eine leere Vergnügungssucht steckt. Wer schon beim Ausmarsch gesehen hat, wie alte, nicht mehr marschfähige Schützenbrüder im Wagen ihrer Fahne folgen, kann weiter feststellen, mit welcher besonderen Achtung gerade diese Alten von der gesamten Zunft umgeben werden. Der Geist der Einmütigkeit und Verbundenheit, der alle Unterschiede überbrückt, beseelt die Schützenbruderschaft, und er findet auch darin seinen Ausdruck, daß viele unter ihnen sich in ihrer Uniform begraben lassen. Dieser redliche Gemeinschaftssinn schließt, von der Zunft

fortwirkend, die ganze Stadt zusammen und verleiht dem Fest seinen bodenständigen Charakter, der nicht von gestern und vorgestern ist, sondern in langer Tradition sich ausgeprägt hat.

Gemeinschaftssinn, der in werktätiger Hilfe um den Nachbar bemüht ist, führte zur Gründung der Zunft. Die alten Privilegien werden von dieser Einstellung geleitet, wenn es 1702 heißt, daß die Schützenbrüder zur Leichenbestattung ihrer Mitglieder und deren Familien verpflichtet sind. Sie sollten ferner bei Feuersbrunst „dem abgebrannten und Schaden gelittenen Schützenbruder nicht allein mit Gesinde, Arbeit, Fuhren, Pferden und Wagen helfen, sondern auch mit einer gewissen Hülfe und Beisteuer beispringen." Bekanntlich sind die älteren Schützenzünfte unseres Landes alle aus ähnlichen sozialen Erwägungen heraus im 17. Jahrhundert gegründet worden. Sie übernahmen damit die Einrichtungen der Zünfte und der Bruderschaften aus dem Mittelalter. Fortwirkend bestand aber daneben die Tradition mit den alten Schützengilden des Mittelalters, die Wehrcharakter hatten und jedes Jahr, um Pfingsten herum, das an anderen Orten erwähnte „Papagoyen"-Schießen abhielten. Sicher wird auch die Freude am Schießen und am militärischen Treiben mitbestimmend bei der Einrichtung der Zunft gewesen sein. Für Boizenburg wird das Bestehen einer Schützengilde im Jahre 1516 durch den damaligen herzoglichen Sekretär Johann Monnick erwähnt, der im Auftrage der Herzöge Heinrich und Albrecht alle Städte in Mecklenburg bereiste und die örtlichen Einrichtungen schilderte unter dem Gesichtspunkt einer Verwertung für die Polizeiordnung: „Boytzenborg die stadt. Schuttenn gilde. Hirinne sind XL personen. Item vor denn ingangk gifft ichliche persone LL ß. Werdt geholdenn sondags nha corporis Christi, darto hefft menn III tn (Tonnen) bier. I betalenn die forstenn, I die Raet vnd I die gemeynden brodern. Vam tidegelde lecht ichlicke persone I witten. — Item werden ock geholden I begengnis vnd V lichte, vnnd menn hefft darto VI ß renthe."

Als Tag für die Gründung einer Schützenzunft aber ist der 23. Oktober 1657 anzusehen. An diesem Tage erhielten Bürgermeister und Rat auf ihre Eingabe an den Herzog Gustav Adolf die Erlaubnis, eine Schützenzunft zu errichten und ein Königschießen abzuhalten. Im nächsten Jahr, 1658, am Montag und Dienstag nach dem ersten Sonntage nach Trinitatis, marschierte die neue Zunft — oder wie es damals im Anklang an das Mittelalter noch heißt: „die Schützen-Gilde zu Boitzenburg" — aus, nachdem vorher ein Exerzitium nach der Scheibe gehalten worden war. Auch später fällt das Fest auf die beiden ersten Tage einer Woche, jedoch scheint der Termin — wenn wir der Juglerschen Chronik folgen — um 1797 feststehend zu sein: er liegt von Montag bis Mittwoch in der Woche nach dem sehr alten und bedeutungsvollen Glüsinger Markt. Wenn auch das Fest durchweg regelmäßig in jedem Jahr stattfand, so forderten doch besondere Zeiten eine unwillkommene Unterbrechung. 1709, als die Stadt fast vollständig abgebrannt war, trat eine achtjährige Pause ein. Dem Rat wurde auf sein Gesuch Abschlag gegeben, weil die Bürger keine Abgaben gezahlt hatten. Unterbrechend wirkten auch die schweren finanziellen Nöte der Regierung in der Zeit Karl Leopolds, weil die herzoglichen Kassen keine Gelder zahlten, ferner das allgemeine Landesverbot gegen die Abhaltung der Schützenfeste unter Friedrich dem Frommen, der jedem fröhlichen und festlichen Treiben in unserm Heimatlande abhold war. Von 1757—1776 fanden daher überhaupt keine Schützenfeste in Mecklenburg statt. Die Einstellung des Herzogs kennzeichnet seine Zirkularverfügung an die Vorder-

stadt Güstrow, welche diese Verfügung an Boizenburg weitergab: „Nachdem das jährliche Schießen an ihm selbst eine dem Publiko ganz unnütze und nur zeitverderbende Beschäftigung ist, so finden wir dem gemeinen Besten die Abstellung und Unterbleibung desselben verträglicher.“ Die jährlich einkommenden Gelder sollte die Zunft weiter erheben; sie durften aber nicht verzehrt werden, sondern mußten „zu christlöblichen und dem gemeinen Besten vorteilhaften Einrichtungen“ von der Zunft verwandt werden. — In den einzelnen Kriegen, an denen unser Heimatland beteiligt war, ferner in den Zeiten, wo der Feind im Lande stand, fiel ebenfalls das Schützenfest aus, und so würde eine Geschichte unserer Zunft auch ihrerseits zu einem getreuen Spiegel der heimischen Orts- und Landesgeschichte werden.

Die erwähnten finanziellen Nöte, die ein Abhalten des Schützenfestes hinderten, lagen zum großen Teil darin begründet, daß dem König wegen fehlender Mittel die Aufwandsgelder durch die herzoglichen Kassen nicht gezahlt werden konnten. Diese Aufwendungen waren nicht gering. Bei der Gründung der Zunft verlieh der Herzog Gustav Adolf dem König das Recht der freien „Matten“ auf der fürstlichen Mühle zu Boizenburg. Das gab bald einen Streifall mit dem Müller, welcher behauptete, daß der König sein Recht mißbrauche, insofern er es auch auf Vettern und Freunde ausgedehnt habe. Darum wird 1682 dem König ein Geldgeschenk von 100 Rtlr. festgesetzt, dessen er als „einer Ergötzlichkeit von seinem Glücke und Exerzieren sich zu erfreuen habe, und damit ein jeglicher Schützenbruder desto besser und eifriger sich in dem exercitio üben möge.“ Diese verhältnismäßig hohe Summe ist aber nur dreimal gezahlt, 1686 erhält der König die Zusicherung, daß er von der Akzise frei sein sollte. Nach dem Privileg von 1702 war er von allen städtischen Abgaben und Lasten befreit (mit Ausnahme der Einquartierung) und erhielt einen silbernen Löffel von vier Lot. Bei dieser Regelung scheint es durchweg im achtzehnten Jahrhundert geblieben zu sein. Jugler erwähnt, daß der König außer den genannten Vergünstigungen eine Entschädigung von 50 Rtlr. bekam. Im § 65 des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755 hatte der Herzog versprochen: „Den Schützen-Königen in den Städten soll dasjenige, was ihnen von Uns bishero bewilliget ist, zu ihrer Ergötzung ferner gelassen und aus der Steuer selbiger Stadt, wo der König-Schuß geschehen, ohne weitere Verordnung bar gereichet werden.“

Würde bringt Bürde. Seine nicht unerheblichen Einkünfte rannen dem König sehr bald durch die Finger, wenn er seinen Verpflichtungen gegenüber der Zunft nachkommen wollte. Oft mußte er zuzahlen, und so konnte sich die Ehre eines Schützenkönigs eigentlich nur der wirtschaftlich Gutgestellte leisten. Er hatte der Zunft ein silbernes Schild zu schenken, außerdem mußte er die Schützenbrüder bewirten. Ueber diese „Regalierung“ liegt eine Rechnung des Schützenkönigs Meyer vom Jahre 1750 vor: sie stellt sich auf 104 Rtlr. 4 Schillinge (darin enthalten sind 120 Flaschen Wein, Zwieback und Butterkringel, 44 Pfd. englischer Käse, weiter Ausgaben für Pfeifen und „Toback“ und Zahlungen an den Musikanten, den Scheibenweiser und den Schützentambour).

Kein Wunder, wenn es zu Streitigkeiten kam, zumal die 50 Rtlr. häufig nicht gezahlt wurden. Ein besonders energischer König, Jakob Lange, weigerte sich 1736, die Insignien seiner Würde herauszugeben, weil er kein Geld erhielt. Manchmal scheint das Aergernis allgemein gewesen zu sein, so daß von Seiten der Zunft gedroht wird, daß Fest

nicht zu feiern. Dann legt sich die Regierung ins Mittel und gibt dem Rat auf, ein Schützenfest abzuhalten bei Vermeidung von 100 Rtlr. Strafe. Denn seit etwa 1700 hat der Herzog durchweg das Patronat der Zunft, er läßt ihre Einrichtungen durch den Rat beaufsichtigen und sich beim Fest durch einen Kommissar vertreten. Als im Juni 1703 der Amtmann Haltfuß den Herzog zum König schießt, wird dem Landesherrn solches im treuherzigen Schnörkelstil der Zeit berichtet: „Wann wir nun . . . solch löbliches Bürgerl. exercitium verrichtet, So hat bei solchem exercitio Ew. Hochfürstl. Durchlaucht das Glück getroffen, den nächsten und besten Schuß zu thun, und alßo die Ehre eines Schützen-Königs erhalten, auch alß ein König von uns in Untertänigstem Gefolge zur Stadt begleitet, auch demselben allen gebührenden Respekt und Ehren nach Müglichleit erwiesen.“

Dort aber, wo Geldtasche und Ehrgeiz nach der königlichen Würde im richtigen Einklang standen, kam der Schütze, dem Fortuna hold war, sicher auf seine Kosten. Der König stand im Mittelpunkt des gesamten Festes, er wurde mit Musik und Ehrengeleit abgeholt und heimgebracht. Sein Wink war Befehl. Einmal heißt es, daß, „auf sein Zeichen mit der Hand oder sonsten, daß er etwas sagen wolle, jeder mit entblößtem Haupte bei 6 Schillingen Strafe ihm Gehör geben muß.“

Auch heute, wo die Schützenzunft in vier Korps eingeteilt ist, gibt es nur einen König für die ganze Zunft. Bis zum Jahre 1828 war die Schüstenzunft ein einheitliches Gebilde; damals tauchte — wie auch in andern Städten Mecklenburgs — der Plan auf, ein neues Korps zu bilden und es der Zunft anzuschließen. Die Begeisterung für die freiwilligen Jäger aus den Befreiungskriegen, für ihre Uniform und ihr frischfröhliches Auftreten, das in zahlreichen Erinnerungen und Liedern bis zum heutigen Tage fortlebt, war schon damals Veranlassung, die Erlaubnis zur Gründung der sogenannten Jägerkorps zu erbitten. Aber die Regierung weigerte sich, sie wollte in diesen „Jägerkompagnien“ nichts als eine leere „Soldatenspielerei“ sehen. Der Boizenburger Antrag von 1828 verfiel dem allgemeinen Schicksal der Ablehnung, und erst im Jahre 1846 konnte ein Jägerkorps gegründet werden. Die Tracht bildet heute ein grüner Uniformrock mit Helm und schwarzem Helmbusch; wie sie zur Zeit der Gründung gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Neben dem Jägerkorps behielten die alten Zunftgenossen ihre Tracht, die heute in einem blauen Uniformrock und Admiralshut mit Straußenfedern besteht, wonach das „Blaue Korps“ benannt wird Um die Wende des Jahrhunderts war der Rock wesentlich dunkler gehalten, wie die Erinnerungen älterer Mitglieder der Zunft berichten. Diesen beiden Korps schließt sich seit 1857 das Zivilkorps an, das gegründet wurde, um denjenigen Bürgern, welchen das Tragen einer Uniform lästig war, die Möglichkeit zum Eintritt in die Schützenzunft zu geben. (Anzug: Gehrock mit grüner Schärpe und Zylinder). Die Tracht des 1875 gebildeten Joppenkorps ist die deutsche Schützentracht: graue Joppe, grüner Hut mit Gemsbart und Feder. Alle vier Korps unterstehen dem Schützenoberst mit seinem Adjutanten, die beide beritten sind, und schließen sich in voller Einmütigkeit zur Zunft zusammen, doch hat jedes einige Sondergebräuche: sein Leiblied, nach dessen Klängen es marschiert, seine langsam wachsende Ueberlieferung, die oftmals zu gutmütigem Spott und humorvoller Fopperei herhalten muß. Das aber wird nicht übel genommen, sondern bringt Leben und Fröhlichkeit in die Zunft und das gesamte festliche Treiben.



Elbbergpromenade



Hinrich Friedrich Jenßen

Major der löblichen Schützenzunft zu Boizenburg, geboren den 12. Februar 1750; gemahlt im Juny 1817 von Johann Ludwig Hornemann aus Rostock

Von manchen alten Gebräuchen berichtet die Erinnerung, so von einem Kriegsgericht aus dem Jahre 1875. Der Führer des neugegründeten Joppenkorps, der Lehrer Ascher, wird geladen, weil er einem andern Korps nicht die gebräuchlichen Ehren erwiesen hat. Der Angeklagte kann wählen zwischen Galgen, Rad oder Geldstrafe; alle drei Strafarten sind symbolisch auf dem Gerichtstisch vertreten durch einen Strick, ein Rad und einen Geldbeutel. Aber der Hauptmann Ascher weiß sich so geschickt zu verteidigen, daß das hohe Kriegsgericht sich selbst zur Zahlung einer gewaltigen Zeche verurteilen muß. Wie hier spielt auch sonst die Freude am Essen und Trinken eine Hauptrolle. Da versuchte die Obrigkeit in früherer Zeit, als man bei Volks- und Familienfesten — wie etwa von den Bauernhochzeiten bekannt ist — des Guten nicht genug tun konnte, mit Vorschriften und Verboten einzuschreiten. 1720 wird bestimmt, daß am ersten Tage des Festes nicht mehr als vier Essen mit dem Gebratenen gereicht werden durften, und am zweiten Festtage gab es gar nur drei, ohne Butter und Krebse. Damals trank man ein Ratzeburger Bier, Rommoldeus genannt, von welchem der Herzog sechs Tonnen der Zunft seit 1706 „frei und ohne einige Licent-Abgabe" bringen ließ. Als aber später diese Abgabenfreiheit wegfallen sollte, schickten „Bürgermeister und Rat, Aelterleute und gesambte Schützenbrüder" unter Hinweis auf die unübersehbaren Folgen, wodurch das ganze „Scheiben-Schießen" bedroht wird, ein ergreifendes Klagelied an den Landesherrn: „daß bey hiesigem starck Bier ohnmüglich das scheiben-schießen in diesen so heißen Tagen ohne besorgenden schaden, Unglück und Unordnungen verrichtet werden könne". Nahrhafter Natur müssen auch die Preise gewesen sein, die beim allgemeinen Gewinnschießen, das im Rahmen des Festes stattfand, verteilt worden sind; oftmals waren sie so umfangreich, daß die interessierten Gewerbetreibenden eine Beeinträchtigung ihres Geschäfts fürchteten. Als 1833 ein ganzer Ochse verschossen werden sollte, mußte dieser Preis auf Beschwerde der Schlachter zurückgestellt werden.

Manchmal muten diese Nöte und Sorgen der Schützenzunft etwas spaßhaft an. Aber die Freude an wehrhafter Betätigung, wie sie der Deutsche nun einmal liebt, die aufrechte Gesinnung und gute Kameradschaft, welche die Schützenbrüder beseelt, die Verbundenheit mit der mecklenburgischen Heimat und dem deutschen Vaterland — sie treten in all den ungezählten Berichten über das „Scheibenschießen", wie sie das hiesige Aktenmaterial birgt, immer wieder hervor und wirken in der Gegenwart fort. Die biedere Gesinnung unserer Vorfahren wird durch nichts besser gekennzeichnet als durch ein stark gebrauchtes und vergilbtes Blatt, das sich unter den Akten ohne Angabe einer Jahreszahl findet. Sein Inhalt scheint als eine Art „Kriegsartikel" den zum Scheibenschießen ausrückenden Schützenbrüdern jeweils bekanntgegeben zu sein:

„Der Heiligen und Hochgelobten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, sei von uns allen Lob, Preiß, Ehr und Dank gesaget, daß durch dessen väterliche Vorsorge die von Jhro Hochfürstliche Durchlaucht Hochselige Antecessores gnädigst geschenkte und durch dero hochfürstliche Gnade confirmierte Zunft-Privilegia bis hierher unverruckt erhalten wolle.

Da wir nun solchem Privilegio gemäß, am heutigen Tage, auch dieses Jahr ümb den Preiß des Königes nach dem vorgesetzten Scheibenziel durch Abschießung unserer gezogenen Röhre uns zu bemühen gewillet: So wolle ein jeder dahin trachten, daß er

1. Keine gottslästerliche Gedanken noch Reden führe noch von sich merken lasse.
2. Sich auch weder gegen sich selbst noch seiner Mitzunft Genossen oder jemand anders mit Fluchen, Schwören oder Scheltworten vernehmen lasse.
3. Daß er auch niemanden mit anzüglichen Reden oder Stichelworten, als wodurch Hader, Zank und viel Uneinigkeit zu entstehen pfleget, antaste noch beleidige.
4. Auch niemand ein fremdes oder geliehenes Rohr, daraus zu schießen, sondern sein eigenes Rohr vor die Scheibe bringe.
5. Dann auch, daß keiner sein Rohr außer diesem Schützenhause, viel weniger durch einen Fremden und sonderlich der kein Schützenbruder dieses Ortes ist, laden lasse.
6. So wird auch jedem untersaget, einiges Trink- oder ander Geschirr, es sei silbern, zinnern oder ehern aus diesem Schützenhause zu langen, zu tragen oder sich dessen auswärts zu bedienen.
7. An deme die Ordnung des Schillern, soll nicht befugt sein, sich dessen zu wegern oder zu entladen, besonders auf jeden Schuß fleißig achthaben, damit auch in diesem keinem zu nahe geschehen möge.
8. Endlich und vors letzte, so soll alles und jedes, was diesen Punkten und der löblichen Zunft Ordnungen und Gebräuchen zuwider oder entgegenläufet, auch hiermit gänzlich untersagt sein,

Indessen wird gewünschet, daß ein jeder sich also verhalten möge. daß diesen vorgelesenen Punkten nichtes zuwideren gelebet und also jeder von der Zunftstrafe durch eigenes Wolverhalten sich entziehen möge. Dabei wollen wir den höchsten Gott bitten, daß er uns und unsere Nachkommen ferner in seinen Gnaden-Schutz nehme und noch viele folgenden Jahre ohne jemandes Schaden solche christliche Fröhlichkeit genießen lassen wolle.

Ich wünsche jedermann von Gott gesundes Leben,
in christgeziemder Lust auch gute Schüß' daneben".

Das Centrum hab ich nicht berühret:
in dehm ich war im Schiesent Schlecht:
Bin doch als König eingeführt:
das nen ich ein Vergeltungs Recht:
Das nach mein Haus die Herren Schützen.
Einem König doch Begleiten müssen.

Schützenspruch des Bernhard Heinrich von Hartz
vom 5. Juli 1784.

Das Boizenburger Stadtbild.

Dr. E. Meier-Oberist, Wandsbek.

Während sich in den Großstädten der Nachkriegszeit die Menschenmassen immer stärker zusammenballten, erwachte in ihnen im gleichen Maße die Sehnsucht nach dem Lande mit seinen kleinen naturnahen Ortschaften, mit seinen ruhigen, ausgeglichenen, offenen und sauberen Gesichtszügen, die sich angenehm unterschieden von den ruhelosen, gedrängten uud verzerrten Großstadtbildern, voll häßlicher, verschmutzter Bauformen. Waren es ehemals nur wenige Kleinstädte, deren mittelalterliche Romantik, eine im Grunde unwahre „Romantik des Verfalls", die Fremden anlockte, so erfreuen sich heute schon zahlreiche Orte des regen Besuches aus dem Häusermeer der Großstadt. Was man dort sieht, ist nicht Romantik, sondern gerade das Gegenteil, saubere Plätze und Straßen, gepflegte Häuser in freundlichem Blumenschmuck, einige architektonisch bemerkenswerte Bauten, gut zur Geltung gebracht im Rahmen bescheidener, einfacher Häuserreihen oder im Rahmen eines eigentümlichen Platzraumes, einige malerische Blickpunkte, verträumte Gassen und vor allem die Nähe der Natur. Keine dieser Kleinstädte darf alle jene Vorzüge gleich ausgeprägt für sich in Anspruch nehmen, aber im Bilde eines jeden Ortes werden wir Züge finden, die uns ansprechen. Boizenburg besitzt sogar den Reiz einer echten niederelbischen Kleinstadt. Das bedeutet keine große Zahl mittelalterlicher Baudenkmäler, keinen Reichtum an malerischen Winkeln, an Stadtmauern und Toren, keinen dramatischen Aufbau des Ortsbildes am Berghange. Das bedeutet wohl aber: gerade so viele historische Bauten, daß man sie recht in Ruhe betrachten und genießen kann; einen schönen großen Marktplatz, der Kirche und Rathaus wirkungsvoll zur Geltung bringt; namentlich aber eine wasserumschlossene altertümliche Wallbebauung mit herrlichem Baumbestand; und endlich der klare, übersichtliche, dabei keineswegs langweilige Grundriß einer Kolonialstadt, deren langsame und von Schicksalsschlägen oft beeinflußte Entwicklung sich noch heute in den Zügen des Stadtbildes ausprägt. Der Backstein gibt Boizenburg den ernsten und doch freundlichen warmen und tiefen farbigen Grundzug, der auch andere Städte der Niederelbe auszeichnet, hier aber noch ungemein bereichert wird durch die zahlreichen Fachwerkhäuser, die in der Altstadt unbedingt herrschende schöne Bauart. Diese Vorzüge sind nun durchaus abhängig von der Pflege, die wir dem Hause angedeihen lassen. Pflege in diesem Sinne bedeutet an der Niederelbe farbiger Anstrich. Selbst der Backstein wird ja allermeist im Laufe der Jahrzehnte mit einem Anstrich versehen. Und ist dies nicht nötig, so hängt sein gutes Aussehen immer noch vom Anstrich der Fenster und Türen des Hauses ab. Das Haus ist der Stolz der Niedersachsen, zu denen sich die Boizenburger zählen, obgleich politisch den ostelbischen Stämmen zugerechnet. Sauberkeit und Ordnung sind nirgends so recht zu Hause wie gerade in der Elbmarsch. Aber es gilt auch das Gute mit dem Schönen zu verbinden und den Hausanstrich wirklich sinnvoll auf die Bauart des Hauses abzustimmen. Es gilt endlich, das Haus harmonisch und wirkungsvoll in den Straßenzug, die Platzwände einzufügen. Allerlei ist dabei zu berücksichtigen, nichts darf gering geachtet

werden. Beim Fachwerkbau bringt der rote, weiß ausgefugte Anstrich der Backsteingefache, der schwarzbraune, schwarze, dunkelgraublaue und dunkelblaugrüne Anstrich des Ständerwerks den Fachwerkbau gut zur Geltung, wenn die Gefache durch kunstvolle Ziegelversetzung — wie etwa bei den beiden alten Giebeln oben an der Klingbergstraße — geschmückt sind. Fehlt dagegen dieser Schmuck, so ist es besser, die Gefache einfach ohne weiße Ausmalung des Fugennetzes rot (etwas heller, als das Backsteinrot wirkt) zu streichen, oder gar eine völlig vom Backstein abweichende Tönung — hellockergelb, hellrotbraun, hellgelbgrün, graugrün — zu wählen und die Balken wiederum dunkel — rot, rotbraun, schwarzbraun, schwarz, dunkelgrau — vom hellen Gefache abzusetzen. Eine nachahmende Abschattierung der Steine im Gefache läßt sich kaum rechtfertigen, weil man die natürliche Farbigkeit eines gestrichenen Werkstoffes niemals vortäuschen soll. Die Fensterrahmen, die Augen des Hauses, werden in Boizenburg durchweg weiß gestrichen; und das ist gut so, weil der weiße Fensterrahmen dem Hause ein freundliches Aussehen verleiht. Die Haustür erhält einen einfachen dunkelgrünen, graublauen, dunkelroten oder rotbraunen, niemals einen gelblichbraunen Anstrich. Sie soll sich von der Grundtönung des Hauses deutlich abheben. Wird ein massiver Backsteinrohbau gestrichen, so vermeiden wir den backsteinnachahmenden Anstrich, bevorzugen vielmehr einfache ockergelbe, ockerbraune, rotbraune oder mattgelbgrüne — jedenfalls warme — Grundtöne, wie dies am Kirchplatz auch schon geschehen ist. Zum ungestrichenen Backstein steht der kalte dunkelblaugrüne und der leicht grünlich graublaue Ton der Haustür am besten. Die hübschen hölzernen Oberlichte mancher Boizenburger Türen werden stets weiß gestrichen. Die wenigen Putzbauten aus der Zeit um 1800 und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich am Markte, am Kirchplatz und an wenigen anderen Punkten der Stadt erhalten haben, fügen wir am besten hellgelb, hellgelbbraun oder hellrotbraun in die Reihen der Fachwerk- und Backsteinhäuser ein. Dagegen wird man unerfreuliche Putzfassaden aus der Zeit von 1870 bis 1910 nicht sehr hell, eher mittelhellbraun und unter allen Umständen einfarbig ohne Betonung der Putzgliederung unauffällig in das Straßenbild einordnen.

Es kommt aber nicht nur auf das einzelne Haus, es kommt letzten Endes auf die Gesamtwirkung des Platzes und der Straße an. Am Markt gilt es, die Platzwände zwar farbig zu beleben, doch auch durch gleichmäßig helle (oder dunkle) Flächen zusammenzufassen und kalte Töne zu vermeiden. Einige schöne Häuser sind hier bereits gut farbig behandelt worden, so die Knaakschen Häuser, das Hinzmannsche Haus und einige andere. Das Schmuckstück des Platzes, das Rathaus, wird wohl noch in diesem Jahr hergerichtet und in neuer Farbigkeit schöner als bisher hinter dem Grün der Linden hervortreten. Man denke sich die Gefache hellziegelrot einfarbig oder mit weißer Fugung, das Ständerwerk dunkelblaugrau oder schwarz, die Arkaden weiß mit zartem blauen Schmuck, die Tür ganz dunkelblaugrün, den Turm grünlich graublau mittelhell mit schwarzem Beiwerk! Aber auch ein anderes Gewand würde dem Gebäude wohl anstehen. So bleiben im wesentlichen nur noch einige klassizistische Häuser übrig, die (wie schon angedeutet) hell ockergelb und hell rotbraun neben dem Backstein zur Geltung gebracht werden können. Die Altstadt-Randbebauung am Langen und Kurzen Wall ist dank den Bemühungen des Verkehrsvereins in kurzer Zeit durch die Farbe so freundlich belebt worden, daß man schon von der Hafenbahn aus auf die kleinen Häuser auf-

merksam wird. Hinter den vielen malerischen Brücken, aus dem üppigen Grün der alten Baumreihen hervor, lugen die kleinen Häuser, völlig geschlossen und fast ganz verschont von neuen Anlagen, ein Bild, wie es uns reizvoller in keiner mecklenburgischen Stadt begegnet. Auch hier bewährt sich das niederelbische Fachwerk selbst in bescheidener Form als ein unvergleichliches Gut der Heimat. Ziegelrote Gefache in schwarzem Rahmen, ockergelbe Gefache in braunem oder grünem, hellrotbraune Gefache in schwarzgrauem, orangegelbe Gefache in blaugrauem Rahmen reihen sich aneinander. Die hölzernen Brücken sind meist noch ungestrichen. Würde man sie weiß mit dunkelgrünen oder dunkelroten auch wohl mattblauen Pfostenköpfen hervorheben, dagegen die weniger schönen eisernen Brückengeländer grüngrau streichen, so könnte dadurch das Bild noch gewinnen.

Markt und Wall sind nicht alles, was Boizenburg zu bieten hat. Die große Wallstraße, in ihrer wirksamen Kurve, Fiefhusen und der etwas ländliche Bollenberg zeichnen sich durch ausgeglichene Züge und vorwiegend gute einfache Bebauung aus, während in der Klingbergstraße manche schöne, sogar einzelne prächtige Fachwerkgiebel hier und da durch neuere Einbauten unterbrochen werden. Hier kommt der Farbe des Anstriches die Aufgabe zu, formale Mißstände auszugleichen. Das gilt auch für die beiden breiten Straßen zum Markt hin, die König- und Reichenstraße. Der rauhe Spritzputz wirkt hier wie überall in Boizenburg fremd neben dem Backstein und sollte vermieden werden.[1])

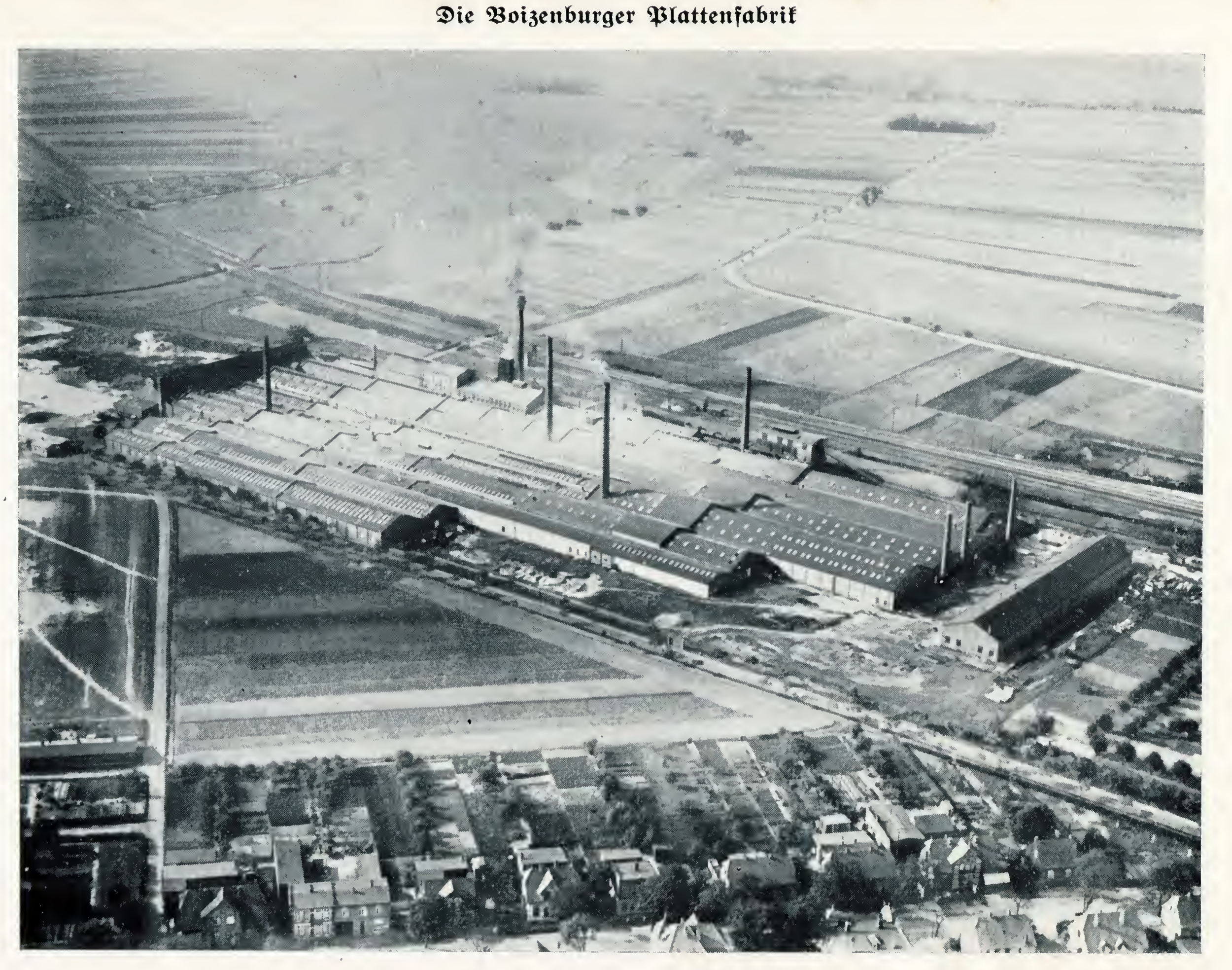
Hat die Farbe bereits erfreuliche Fortschritte in Boizenburg gemacht, so muß dafür gesorgt werden, daß dieser Erfolg nicht durch häßliche Beschriftungen und Auswüchse der Reklame in Frage gestellt wird. Schwarze Schrift auf weißem Schriftgrund verunstaltet gerade die Boizenburger Häuser arg. Besser sieht die Schrift (waagerecht, nicht diagonal oder lotrecht) auf einem getönten Bande aus, das sich über die Breite des Hauses hinwegzieht, am besten aber auf dem Grundtone der Wandfläche. Einzelbuchstaben aus Holz und Metall, vergoldet oder farbig lackiert, sind bewährte Mittel vornehmer Reklame. Winkelschilder zerstören die gute Wirkung eines jeden Hauses. Warum keine einfachen, leichten rechteckigen oder ovalen Glaskästen mit einfacher farbiger Transparentschrift auf hellem oder dunklem Grunde, angebracht zwischen Erd- und Obergeschoß, an die Stelle der altmodischen und klotzigen Glasbaldachine setzen? Warum die Läden der Krämer, Drogisten, Rauchwarenhändler und anderer Zweige mit Markenschildern verunzieren, die dem Geschäft keinen Nutzen bringen und das Bild des ordentlichen Ladens leicht zu dem einer Trödlerbude machen? Dankbar muß es von jedem Bürger und jedem Fremden, der Boizenburg besucht, anerkannt werden, daß die Stadtverwaltung sich entschlossen hat, auch auf dem Gebiet der Reklame für Ordnung, Ruhe, Maß und Anstand zu sorgen, im Gegensatz leider zu manchen anderen mecklenburgischen Städten.

Boizenburg — gebettet in das saftige Grün der Marschwiesen, unfern dem Elbstrom und gelehnt an den Höhenzug der bewaldeten Geest, vorgebaut in die Ebene, doch umkränzt von einem Gürtel kräftiger Baumreihen, geschlossen aber nicht gedrängt, einfach in der Bauweise und dabei nicht arm an baulichem Schmuck — dieses Boizenburg ist einer sorgfältigen Pflege seines Stadtbildes wohl wert.

---

[1]) Der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild, Wandsbek, Schimmelmannstr. 19, erteilt in allen diesen Fragen jedermann unentgeltlich Rat und verfügt über Merkblätter, die kostenlos bezogen werden können.

Die Boizenburger Plattenfabrik



Duensing=Bicheroux=Werke

Folgende Boizenburger Firmen

ermöglichten die Drucklegung der

Boizenburger Heimatblätter.

Alte und Neue Apotheke
Bätker, Carl, Schuhwaren
Beckhaus, Friedr. Wilh., Autoreparaturwerkstatt
Behrend, Ludwig, Uhren u. Goldwaren
Benthin & Mahnke, Landesprodukte, Kohlen
Bernier, Hans, Thams & Garfs
Biemann Nachfl., Inh.: Wilh. Brandt
Blohm, Walter, Korbwaren
Boizenburger Bank e. G. m. b. H.
Boizenburger Stadt- und Hafenbahn
Boizenburger Werft u. Fahrzeugfabrik
Borgmann, Hans, Hausstandswaren
Bruhn, Gärtnerei
Brügmann, Ernst, Gasthof z. Kehrwieder
Buck, Carl, Schlachtermeister
Daugstrup, W., Malermeister
Decker, Bertha, „Pension Bertha"
Duensing-Bicheroux-Werke, Boizenburger Plattenfabrik
Dünne, C. H., Malermeister
Gabe, F., Weine, Spirituosen
Gleue & Co., Tischlermeister
Haeselich, Karl, Autovermietung
Haupt, Carl, „Deutsches Haus"
Haupt, Johannes, jun. Manufakturwaren
Haupt, L., „Café Haupt"
Haupt, Willi, Kolonialwaren
Havemann, Frisiersalon
Henningsen, Bertha, „Ratskeller"
Heise, Otto, Uhrmacher
Herold, „Hotel Herold"
Hesse, Paul, „Mecklenburger Hof"
Hesse, Rudolf, „Schützenhaus"
Hirchberg, August, Hausstandswaren
Jasmer, Hermann, Friseurmeister
Karnatz, Paul, Schuhwarenlager
Käbitz, Theodor, Uniformhaus
Kisselbach, J., „Hotel Stadt Hamburg"
Knaak, Heinrich, Getreide
Kraatz, K., Installateur
Kröners, A., Installateur
Lechler, B. W. G., Kohlen
Maack, G. A., Eisenwaren
Mahnke, W., jun., Sattlermeister
Meincke, Gärtnerei, Inh. W. Gültzow
Nagel, W., „Nagels Hotel"
Nielandt, Richard, Klempnermeister
Ohle, Otto, Restaurant u. Keglerheim
Ramelow, Spezialgeschäft für Modewaren
Reder & Küster, Hofsteinmetzmeister, Inh.: Albert Reder
Richter, Moritz, Zigarrenhandlung
Riemann, Rudolf
Rinkel, Rich., Schuhwaren
Rolfs, Leonhard, Eisenwaren
Sahlmann, Emil, Fahrradhandlung
Schoknecht, Walter, Bäckerei und Konditorei
Schultz, J., Friseuse
Schultz, Walter, Friseur
Schünemann, Bäckerei
Sparkasse des Meckl.-Schwer. Amtes Hagenow
Sparkasse der Stadt Boizenburg
Tennigkeit, Nickel, Schlachterei
Voß, Hermann W. B., Kurhaus
Vierkrug, Gasthof und Pension Waldfrieden
Wehmann, Hugo, Baumeister
Winne, Konditorei und Café
Wöhlke, Richard, Schlossermeister
Wraase, Gebr., Inh.: Karl Wraase landwirtschaftl. Maschinen